

"A Pattern Language" : mehr als eine Buchbesprechung = Un langage modèle : plus qu'un commentaire de livre = A pattern language : more than a book review

Autor(en): **Dominguez, Martin / Schäfer, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home :
internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **32 (1978)**

Heft 7-8: **Moderne oder Post-Moderne-Architektur? = L'architecture
moderne ou post-moderne? = Modern or post-modern
architecture?**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christopher Alexander, Sara Ishikawa,
Murray Silverstein

mit

Max Jacobson, Ingrid Fiksdahl-King,
Shlomo Angel
Oxford University Press
New York, 1977

Copyright 1977 Christopher Alexander

»A Pattern Language« — mehr als eine Buchbesprechung

Un langage modèle —
plus qu'un commentaire de livre

A Pattern Language —
more than a book review

von Martin Dominguez, Lausanne

Martin Dominguez' mehr als ausführliche, von uns gekürzte und nach der Übersetzung aus dem Englischen redigierte Buchbesprechung, kam zu uns als ein Zufall — sie hätte nicht besser zum Heft passen können. Aus einer spanischen Architektenfamilie stammend und jetzt Assistent am Lehrstuhl von Prof. Peter von Meiss an der ETH-Lausanne, versteht er es Christopher Alexanders letztes Werk in den Zusammenhang der Architekturdebatte unserer Tage zu stellen und — Privileg der Jugendlichkeit — das Buch und sein Umfeld pointiert zu kritisieren. Ich bin fast sicher, daß man es einmal rückblickend als einen Markstein in der Entwicklung der Architektur betrachten wird. Wir sollten es alle unbedingt lesen.

Ueli Schäfer

Le commentaire plus que détaillé de Martin Dominguez résumé et rédigé par nos soins après sa traduction de l'anglais, vint à nous comme un hasard heureux; rien ne correspondait mieux au contenu de notre numéro. Originaire d'une famille d'architectes espagnols et présentement assistant à la chaire du Prof. Peter von Meiss à l'ETH Lausanne, il a su mettre la dernière œuvre de Christopher Alexander en relation avec le débat architectural de notre époque et — privilège de la jeunesse — il a su aussi critiquer le livre et tout ce qu'il implique avec acuité. Je suis presque certain qu'avec le recul, on le considérera un jour comme une borne marquant le développement de l'architecture. Nous devons absolument tous le lire.

Ueli Schäfer

Martin Dominguez' more than detailed book review, which was abridged by us and after its translation from the English further edited, came to us by chance — it could not have been better adapted to this Issue. Dominguez comes from a Spanish family of architects and is at present an assistant of Prof. Peter von Meiss at the Swiss Federal Institute of Technology in Lausanne; he understands very well how to locate Christopher Alexander's last work in the context of the current debate under way in the field of architecture, and — this is a privilege of his youth — he knows how to exercise trenchant criticism on the book and its intellectual environment. I am almost certain that it will one day be looked back on as a milestone in the development of architecture. None of us should fail to read it.

Schä

1. Einleitung

Das Buch von Alexander, Ishikawa und Silverstein »A Pattern Language« (eine Mustersprache) weist uns zurück auf die konkreten und allgegenwärtigen Beziehungen zwischen der gebauten Umwelt und den sozio-psychologischen Phänomenen. Es wird damit ein wichtiger Bestandteil in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Architektur in einer Zeit, da die geltenden Prinzipien des Funktionalismus einer vielseitigen Attacke unterliegen, auch wenn die Autoren nicht beabsichtigten, in die gegenwärtige Polemik einzugreifen. In der Tat richteten sie das Buch, an dem sie über acht Jahre schrieben, an die Leute, die den gebauten Raum bewohnen, und nicht an die Architekten.

Dennoch muß diese ausdrucksvolle Stellungnahme für den menschlichen Gesichtspunkt in Beziehung mit der gegenwärtigen Theoriediskussion gesehen werden, denn ihren Argumenten liegen die sozialen und psychologischen Phänomene zugrunde, die der pragmatische Funktionalismus zu ignorieren tendierte, die die Verfechter der absoluten Autonomie der architektonischen Form uns vergessen machen möchten und die die Praktiker eines kulturellen Kontextualismus einerseits und der Semiologie andererseits auf eine sekundäre Stellung verweisen.

»A Pattern Language« ist die Fortsetzung von »A Timeless Way of Building« (Eine zeitlose Art zu bauen), ein Buch, das bald veröffentlicht werden wird und in dem die Autoren ihre Argumente darlegen werden für eine Sprache, die auf »Mustern« basiert. Kraß ausgedrückt basiert ihr Ansatz auf der Ablehnung der wirtschaftlichen Wertung und industriellen Massenproduktion der gebauten Umgebung. Sie wollen die gegenwärtige Situation nicht akzeptieren, da die Wohnumwelt, die wir bauen, nicht den Ansprüchen und Wünschen seiner Bewohner zu entsprechen scheint, sondern eher jener, die sie planen, bauen und finanzieren. Die Orte, an denen wir unser Leben verbringen, die Möglichkeiten, die diese Orte beinhalten, sind ihnen zu wichtig, um gänzlich dem Zeitgeist der Tüchtigkeit, des Pragmatismus und des unternehmerischen Denkens geopfert zu werden. Das haben schon viele gesagt: das Besondere bei Alexander, Ishikawa und Silverstein ist aber, daß sie die direkte Kommunikation (nicht zu verwechseln mit Reklame und Propaganda) als Schlüssel für die Lösung dieses Problems betrachten. Wenn die Menschen die feinen und komplexen Beziehungen zwischen ihren Tätigkeiten und ihrem Lebensraum weder verstehen noch diskutieren und wenn sie weder als einzelne noch als soziale Gruppe Einfluß auf die Gestaltung ihrer Umgebung ausüben, so ist die natürliche Verbindung zwischen ihrem Leben und ihrer Umwelt unterbrochen. Dann wird gebaute Form als etwas Distanziertes und Abstraktes erfahren, als etwas, das für Status und Profit gekauft und verkauft werden kann. Dabei haben jene, die in der natürlichen Ordnung der Dinge am meisten betroffen wären, am wenigsten zu sagen, und jene, die ihnen dienen sollten, herrschen. Die Lösung liegt für die Autoren im Bewußtmachen und Diskutieren von jedem konkreten Umweltproblem, wie es in unserem Leben auftaucht: Nur durch ein solches Bewußtwerden kann eine neue und wieder ursprüngliche Bautradition entstehen.

Wir können uns fragen, warum dieses volkstümliche Rezeptbuch, das für die Benutzer von gebautem Raum geschrieben wurde, Architekten interessieren sollte, die, wie die Autoren sagen, mit dem Aufkommen der Massenproduktion und der Spezialisierung zu Agenten der Elite wurden und sich nicht mehr

wirklich interessieren für die Bedürfnisse der Menschen, die den Raum benützen. Wenn die Autoren dies auch nicht klar sehen, so wird diese weitgehende Abhängigkeit jedoch der Grund sein, daß das Gestalten von Bauten auch weiterhin die formelle Aktivität eines Architekten sein wird, auch wenn wir alle zugeben sollten, daß gebaute Form aus einem sozialen Bedürfnis heraus entsteht. Gebauter Raum kann soziale Beziehungen inspirieren und unsere psychologische Entwicklung beeinflussen. Erzieherische Theorien z. B. haben sich schon manchmal geändert und werden dies auch weiterhin tun, und unsere Gebäude werden sie immer wieder überdauern. Warum sollen wir also nicht unabhängig davon planen? Und arbeitet nicht auch ein Architekt, der ein reiches und anregendes Klassenzimmer für viele verschiedene, gleichzeitig stattfindende Aktivitäten macht, mit dem Lehrer zusammen, um dem Kind zu helfen, seine Fähigkeiten zu entdecken, zu lernen im Tun? Man vergleiche nur Livio Vacchinis Ai Saleggi — Primarschule in Locarno mit irgendeiner der neuen Hallenschulen oder mit Rossis Elementarschule in Fagnano Olana.

Die alltäglichen sozialen und psychologischen Folgen der gebauten Form müssen den Architekten betreffen, auch wenn er sich bewußt ist, daß sie nur allzu selten von ihm oder dem Bewohner kontrolliert werden. Es sind die ökonomischen Mechanismen, die die Grundentscheide über Gebäude treffen — es ist das Geld, das spricht, und nicht die Architektur —, und was wir heute bauen in unserem »modernen« Vokabular, hat wenig zu tun mit einer »modernen Lebensweise« oder der »neuen sozialen Ordnung«, den Idealen des frühen Funktionalismus. Natürlich kann man Beispiele erwähen neuerer, humanistischer Architektur, wie das Werk von Ralph Erskine und Herman Hertzberger, aber wir müssen zugeben, daß diese Architektur eher unüblich ist, und wenn unsere Städte heute noch bewohnbar sind, so ist das sicher nicht das Ergebnis von dem, was kürzlich gebaut wurde.

Alexander, Ishikawa und Silverstein sagen uns, daß wir etwas sehr Grundlegendes vergessen haben: Sie sind der Meinung, daß unsere Gesellschaft den Sinn der Bautradition verloren hat, und sie glauben, daß wir diese Tradition nur wieder zurückfinden können, wenn sich die Leute alle wieder bewußt werden, welche Wichtigkeit der gebaute Raum in ihrem täglichen Leben hat, und sie als Folge davon die Kontrolle über seine Entstehung wieder an sich nehmen. Falls wir Architekten diesen letzten Übergang verzeihen können, müßte uns dieses Buch eigentlich inspirieren.

2. Die Sprache der Muster

Der Begriff des Musters erlaubt den Autoren, eine große Zahl von Faktoren individuell und auf eine konkrete Art zu behandeln. Das Muster ist eine Art, ein Problem zu definieren, aber noch wichtiger ein Mittel, Probleme zu lösen. Statt in einer zwar eindrücklichen, aber undefinierbaren Art über eine Stadt als Ganzes zu sprechen, zerlegen die Autoren das Problem in leicht zu handhabende Stücke, die wir besser auf unsere eigenen Erfahrungen beziehen können als verallgemeinerte und abstraktere Aussagen. Jedes Muster wird so zu einem Element, das, wie die Autoren hoffen, zu einer allgemein verständlichen und von allen geteilten Denkweise gegenüber den Orten, die wir bewohnen, führt; zusammen werden die Muster zu einer sich immer weiter entwickelnden, lebendigen Sprache.

1, 2
 Innen- und Außenansicht eines Klassenzimmers in Livio Vacchini's »Ai Saleggi«-Schule.
 Vues intérieure et extérieure d'une salle de classe dans l'école «Ai Saleggi» de Livio Vacchini.
 Interior and exterior elevation views of a classroom in Livio Vacchini's "Ai Saleggi" school.

3
 Herman Hertzbergers »Centraal Beheer« in Appeldoorn.
 «Centraal Beheer» à Appeldoorn de Herman Hertzberger.
 Herman Hertzberger's "Centraal Beheer" in Appeldoorn.

Alle Muster stehen untereinander in Beziehung und sind gleich aufgebaut auf

- dem Titel, begleitet von einer an das Thema erinnernden Fotografie;
- einer provokativen Problemformulierung;
- der Präsentation von Tatsachen und allgemeinen Diskussion;
- einer Empfehlung in der Form eines Leitsatzes, begleitet von Diagrammen;
- den Querbezügen, mit denen jedes Muster beginnt und endet, die, zusammen mit dem sehr wichtigen Index, nützlich sind für den Leser, der sich nur für einen beschränkten Problembereich interessiert. Man muß also nicht alle 1200 Seiten lesen, um von den Gedanken der Autoren zu profitieren.

In der Einleitung schreiben sie:

»Jedes Muster kann nur soweit bestehen in der Welt, als es von andern Mustern getragen wird, den größeren Mustern, in die es eingebettet ist, den gleich großen Mustern, die es umgeben, und den kleineren Mustern, die darin eingebettet sind.«

»Dies ist eine grundlegende Ansicht der Welt. Sie sagt, daß, wenn man etwas baut, man dies nicht in der Isolation tun kann, sondern man die Welt darum herum auch berücksichtigen muß, so daß die größere Welt an einem Ort zusammenhängender und ganzheitlicher wird; und was man macht, seinen Platz erhält im Beziehungsnetz der Natur, so wie es gemacht ist.«

Die Muster bilden thematische Ketten, die sich mit der gebauten Umgebung auf allen Stufen befassen – von der Form und dem Gebrauch einer Stadt bis zur Höhe einer Fensterbank und der Art, wie sie gemacht sein soll –, und sie sind entsprechend gruppiert, von der Region zur Stadt und den städtischen Untersystemen, zu den Gebäuden und ihren Elementen und bis zur Konstruktion.

3. Die wichtigsten Aussagen

3.1. Der Benutzer soll die gebaute Umgebung verstehen und beherrschen

Eines der Hauptanliegen des Buches ist es, den Leuten zu helfen, ihre Umgebung zu verstehen und zu beherrschen. Darum geht es vor allem in den Mustern, die sich mit dem Besitz befassen, wobei die Autoren den individuellen Besitz des Hauses und gemeinschaftlichen Besitz des Landes vorschlagen, und zwar aus zwei Gründen: Erstens möchten sie die Spekulation unterbinden und das Einkommen aus Landbesitz beschränken. Zweitens befürworten sie eine direkte Kontrolle: Eine Familie sollte das Recht haben, das Haus, in dem sie lebt, ihren besonderen und oft einmaligen Bedürfnissen anzupassen (Muster 197 »Dicke Wände«). Wenn Eigentum diesen Zugriff auch optimal sichern würde, so räumen die Autoren doch ein, daß eine liberalere Definition der Mietrechte den gleichen Effekt hätte. Ähnliches gilt für den Raum zwischen einer Gruppe von Häusern, der wiederum den anwohnenden Familien gehören sollte usw.

3.2. Kleinteilige Entwicklung oder »Small is beautiful«

Es braucht Zeit, um eine Umgebung unter der Kontrolle der Bewohner zu bauen, Zeit, um vorangegangene Erfahrungen zu diskutieren und auszuwerten. Da große Projekte und Gebäude eine hierarchische Struktur außerhalb der Kontrolle der Bewohner be-

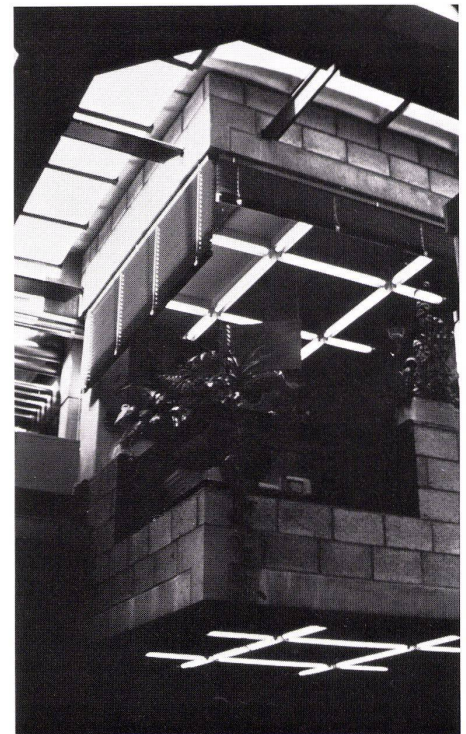
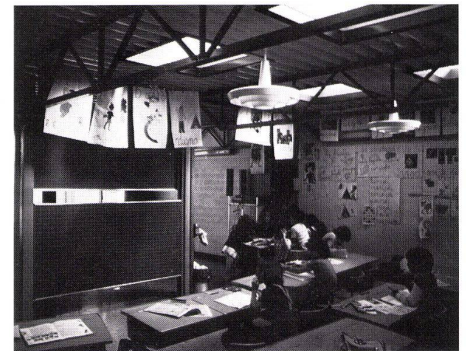
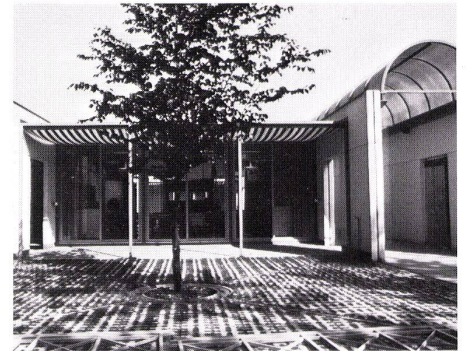
dingen, schlagen die Autoren als Alternative eine schrittweise, kleinteilige Entwicklung vor, zur Sicherung der gemeinschaftlichen Kontrolle und der An eignung des bebauten Raumes.

3.3. Integration der Menschen und ihrer Tätigkeiten in eine organische Konzeption der Umwelt

Integration liegt den meisten Mustern, die sich mit Nachbarschaft befassen, zugrunde. »Alte Leute brauchen alte Leute, aber sie brauchen auch die Jungen, und junge Leute brauchen Kontakt mit den Alten« (Muster 40 »Alte Leute überall«). Die Autoren schlagen aber nicht nur die Integration von Leuten verschiedener Altersgruppen vor, sondern die Integration von allen städtischen Aktivitäten. »Die künstliche Trennung der Wohnhäuser und der Arbeit schafft eine unhaltbare Spaltung im inneren Leben der Menschen« (Muster 9 »Verteilte Arbeit«). Verständnis ist nicht möglich, wenn die alten Leute keinen Kontakt mit den Jungen haben. Und das Wohnproblem der Stadt kann nicht unabhängig gelöst werden von den Problemen der Arbeit, der Ausbildung und des Handels. Alles das sind Aspekte des Lebens, und es ist die Totalität des Lebens, die uns interessiert.

In Muster 26 zitierten die Autoren »Identität und Lebenszyklus«, eine Studie von Erik Erikson, in der der Reifeprozess definiert ist als die aufeinanderfolgenden Lösungen von verschiedenen Konflikten, wobei jede Stufe im Leben von der Lösung eines bestimmten Konfliktes charakterisiert ist und die Anwesenheit von verschiedenen Menschen und der Kontakt mit ihnen eine wichtige Rolle spielt. Teenager müssen sehen, wie junge Erwachsene leben. »Banale« Ereignisse wie diese benötigen entsprechende Orte und gebaute Räume. Aldo Rossis Gallarate Hausprojekt z. B., Exempel einer nur auf sich bezogenen Betrachtungsweise, weigert sich nicht nur, irgendeine solche Geste zu machen, sondern versucht geradezu absichtlich, jeden Ansatz von individueller Anpassung und Bestimmung zu unterdrücken. Es sind jedoch Ereignisse wie diese, die das »Rückgrat« der Architektur und des Urbanismus bilden, die die Autoren von »A Pattern Language« vorschlagen. »Wir sollten unsere Kinder den ‚Zauber der Stadt‘ entdecken lassen, indem wir eine Umgebung schaffen, die zum Erforschen ermutigt. Wenn die Stadt auch das Reich der Erwachsenen ist, könnte man doch Radwege schaffen, die sicher sind und natürlich überwacht. Diese Wege sollten an Haustüren und Arbeitsplätzen vorbeiführen, so daß das Kind sehen kann und gesehen wird. Die Umgebung und das Haus sind für die Kinder genau so wichtig wie für ihre Eltern. Straßen, Gärten und Innenhöfe sollten als durchgehende sichere und interessante Plätze, in denen gespielt werden kann, geplant werden. So ein Kinderreich ist ebenso wichtig für die Ruhe und den Frieden einer Familie wie für die Entwicklung des Kindes. Eine nachbarliche Umgebung, die kein Gefühl der Sicherheit für die Kinder und damit auch für ihre Eltern schafft, lädt nicht dazu ein, die privaten Räume und das Familienleben nach außen zu öffnen. So wird die Nachbarschaft, in der wir leben, nie wirklich die ‚unsere‘ sein. Eine Spaltung zwischen dem Leben der Familien und der Gemeinde ist für keine von beiden gesund.«

Für Alexander, Ishikawa und Silverstein ist Lernen ein wichtiger Teil des täglichen Lebens, der nie davon abgetrennt werden sollte. Eine Universität sollte ganz in unsere Städte integriert werden (»Universität als Marktplatz«, Muster 43), da sie jeden Bewoh-



Themenphotos zu drei Mustern.

- »Lebenszyklus«
- »Dicke Wände«
- »Bank vor der Eingangstür«

Photographies thématiques des trois échantillons.

- «Cycle de vie»
- «Murs épais»
- «Banc devant la porte d'entrée»

Theme photos of three patterns.

- "Life Cycle"
- "Thick Walls"
- "Front Door Bench"



ner interessiert. Ähnlich sollte eine Elementarschule zum Leben und zur Form unserer Nachbarschaft gehören. Die Autoren schlagen ein dezentralisiertes »Lernnetz« vor, wo die Kinder eine reiche und anregende Nachbarschaft erforschen können, innerhalb und außerhalb der Schule. Deshalb sollten Schulen sehr klein sein, fast in der Form eines Hauses und integriert in die Struktur der Gemeinde (»Schulläden«, Muster 85). Die Kinder könnten die lokale Bibliothek, die allgemeinen Sport- und Erholungseinrichtungen benutzen. Die Schulen würden billiger im Bau und im Unterhalt. Sie könnten dafür mehr Lehrer haben für weniger Kinder. Auch wenn wir das Erziehungssystem nicht über Nacht ändern können, könnten wir doch auch eine größere Schule so bauen, daß sie im Geiste eher der Form eines Hauses entspricht. Alexander, Ishikawa und Silverstein unterließen es, solche Zwischenlösungen zu erwähnen, ein ernstlicher Mangel, der durch das ganze Buch hindurchgeht. (Siehe Livio Vacchinis Primarschule in Locarno, »Ai Saleggi«.)

Auch die Arbeit sollte dezentralisiert und in unser tägliches Leben integriert werden. Gruppen von ca. 20 autonomen Unternehmen könnten um kleine Plätze gruppiert werden und so einen Teil der Gemeinde bilden. Alle Bewohner, speziell die älteren, sollten die Möglichkeit haben, innerhalb oder nahe der Wohnungen eine Werkstatt einzurichten, wobei diese nicht ins Untergeschoß zu verbannen wäre, sondern von der Straße her eingesehen werden sollte. Denn, wie soll sonst ein achtjähriger Nachbar eintreten können und fragen: »Was ist das? Woher und für wen ist das? Warum machen Sie das? Wer sind Sie? Ich heiße Johnny.« Der Übergang von einer bezahlten Stelle zu anderen, zu weniger streng strukturierten Formen produktiver Arbeit wird immer wichtiger, je näher wir dem Pensionsalter kommen. Solche Aktivitäten geben dem Leben der Nachbarschaft Inhalt und Reichtum und sind auch ein Schlüssel für die Integration der Älteren, die heute als unnötig abgeschoben werden. Nur jene, die ständige medizinische Betreuung benötigen, sollten in kleinen Konzentrationen in der Nähe der medizinischen Einrichtungen untergebracht werden, an Orten, wo sie auch Gärten haben können, Gärten, die mit Sicherheit die schönsten Blumen und die gesündesten Tomaten haben werden.

Integration bedeutet aber auch Abgrenzung: Die verschiedenen Altersgruppen brauchen Orte, wo sie zusammenkommen und ihre sozialen Gruppen bilden können, Orte, die eine spezielle Bedeutung für sie haben, von denen sie ausgehen, um andere zu treffen; genauso wie die Grenzen zwischen den Nachbarschaften mithelfen, diese als eigene Orte zu definieren, die von Bewohnern und ihren Besuchern wahrgenommen werden. Der Übergang dieser Grenzen sollte gut markiert sein: Ein »Tor« kann eine Abgrenzung sein und eine Einladung zugleich (Muster 53, »Haupteingänge«).

3.4. Gebauter Raum und sozialer Kontakt

Sozialer Kontakt ist ein allzu feines und verletzlich Phänomen, daß die psychologischen Eigenheiten der Menschen nicht zu wichtigen Faktoren werden sollten für die Form der Räume und ihre Beziehungen untereinander. Technische und wirtschaftliche Aspekte sind dabei von sekundärer Wichtigkeit. Sie haben der menschlichen Dimension zu dienen. Architektonische Zeichen und städtische Gestalt sollten von dieser Priorität bestimmt sein. Die ganze Wohnumwelt, von der individuellen Wohnung bis zur Stadt, sollte so geplant werden, daß natürliche Kontakte zwischen den Bewohnern gefördert wer-

den. Denn diese Kontakte sind die Grundlage von wirklicher Kommunikation und echtem Verständnis. Öffentliche Außenflächen sollten bewußt gestaltet werden, um den sozialen Kontakt zu fördern, denn überflüssige Restflächen zwischen Gebäuden werden nie attraktiv sein. Dieser negative Raum bietet den Leuten nur wenig und wird selten benützt (»Positiver Außenraum«, Muster 106). Die öffentlichen Flächen sollten als Bühne und Hintergrund für das soziale Leben dienen. Sie sollten geplant werden als beruhigende Gefäße, die zur Teilnahme einladen.

Dabei sollten die Dimensionen der öffentlichen Flächen, das Gefühl persönlicher Sicherheit und die zeitweilige Ausdehnung von Aktivitäten in diesen Raum nicht beschränkt werden durch die Ansprüche der Automobile. Die Autoren schlagen aber nicht vor, ganz auf sie zu verzichten. In Muster 52, »Netz von Wegen und Straßen«, stellen sie sogar fest, daß Autos Aktivitäten anziehen. Es müssen aber die sozialen Wechselwirkungen erhalten bleiben, die nur im Bereich der Fußgänger möglich sind. Es muß möglich sein, in den Straßen zu spielen und zu tanzen (Muster 63). Sie müssen einladen zum Sitzen, zum Reden und Bummeln, durch ihre Form, ihre Größe und Ausstattung (»Öffentliche Freiflächen«, Muster 69, und »Wegform«, Muster 121).

Soziopsychologische Aspekte sollten auch die Form und Organisation der privaten Räume beeinflussen. Das Dach, das uns schützt, das Fenster, das, indem es zum Sitzen und Nachdenken einlädt, den Kontakt zur Außenwelt herstellt, der Gebrauch von warmen, hellen Farben. All dies sind konkrete Beispiele für die Art und Weise, in der Mensch und Form sich entsprechen können. Der Grad der Einschließung des individuellen Arbeitsraumes sollte das psychologische Bedürfnis nach Schutz wie auch das soziale Bedürfnis nach Kontakt widerspiegeln. Die Art, in der wir uns im Hause bewegen, sollte den Kontakt mit den andern Familienmitgliedern weder forcieren noch verhindern (Muster 131, »Bewegung durch die Räume«). Und neben den privaten Räumen brauchen wir Plätze, von denen wir die Öffentlichkeit beobachten können, und Arkaden, durch die die Leute die Aktivitäten im Innern sehen können (»Private Terrassen gegen die Straße« und »Bank beim Hauseingang«).

3.5. Licht

Im Gegensatz zu den formalistischen und visuellen Gesichtspunkten beruht die Wichtigkeit des Lichts für die Autoren auf der konkreten Beziehung zu Menschen. Die Sonne soll immer noch die Orientierung der Gebäude bestimmen (»Nach Süden gerichtete Außenräume«). Ein Schattenstreifen vor dem Gebäude hilft, die Aktivitäten des Innern von den äußeren zu trennen. Er wird uns nicht zum Eintreten einladen. Denn wenn wir uns einmal der Beziehung bewußt geworden sind, die zwischen dem Sonnenlicht, den Tätigkeiten und den Beziehungen zwischen Menschen besteht, wird es uns nicht mehr genügen, die inneren und äußeren Räume lediglich nach der Beleuchtungsstärke zu richten.

Man wird auch den Kontakt fördern und zum Hinausgehen einladen (»Sonniger Platz«). Ein Fenster ist nicht nur ein Loch in der Wand, ein formales Element für die Komposition der Fassade, sondern eine wichtige Angelegenheit für die Leute im Innern. Es kann eine Einladung sein, sich zu setzen, Pflanzen zu ziehen; es kann eine sonnige Nische sein, die einem größeren Raum Licht spendet.

Wenn auch ihre Grenze von 8 m zu einschränkend ist, sollte die Eindringtiefe des Sonnenlichts sicher

der Breite eines Gebäudes eine Grenze setzen. Diese erneute Festlegung einer der Grundforderungen der rationalistischen Architektur wird sehr verständlich, wenn man einmal in einem nordamerikanischen Bürohochhaus gearbeitet hat. Es wäre schwierig, eine Umgebung zu schaffen, die unpersönlicher und steriler ist.

Die Autoren schlagen aber keine Rückkehr zu »hell und gleichmäßig beleuchteten« Räumen vor, eines von Le Corbusiers fünf Prinzipien der modernen Architektur (»Précisions«). Sie beobachteten im Gegenteil, daß die Tätigkeiten im Innern des Hauses Plätze suchen mit einer spezifischen, angemessenen Lichtmenge. Statt einer Umgebung, die »modernes« Leben ausdrückt, schlagen sie vor, daß sie »soziales« Leben darstellen sollte, was nicht eine einheitliche Menge Sonnenlicht überall bedeutet, sondern eine reichere und differenziertere Verteilung (Muster 135, »Abwechslung von hell und dunkel«).

3.6. Demokratie und Mitwirkung der Bewohner

Das Buch selbst zeigt die Bedeutung, die die Autoren der Partizipation beimessen. Sie sprechen von einer neuen Baupradition, die aus den gemeinsamen Bemühungen einzelner Bewohner resultiert. Jede Person hat das Recht, die Sprache und die Tradition ihren besonderen Bedürfnissen anzupassen. Sie hat aber auch die Pflicht, zu versuchen, die Probleme der ändern zu verstehen und ihre Probleme mitzuteilen. Denn die Autoren glauben, daß der einzelne seine Interessen nur dann wahren kann, wenn die kollektiven Bedürfnisse erfüllt werden: Nicht der Nachbar ist der Feind, sondern die Organisation, die eine ganze Nachbarschaft baut, ohne auf eine echte Art an die Bedürfnisse der Leute zu denken und ohne denen, die darin leben müssen, ein Minimum an Kontrolle zu gewährleisten.

Die Autoren glauben, daß Konflikte zwischen Bewohnern (alles nur Männer und Frauen mit gutem Willen, zweifellos) im Rahmen der Pattern Language gelöst werden könnten. Sie schlagen eine neue Basis für die Konstruktion der Umgebung vor, ähnlich einer Volksdemokratie, wo die wirkliche Macht in der Hand des einzelnen und seiner Gemeinschaft liegt. Wenn man sie beschuldigen wollte, zu idealistisch zu sein, könnten sie immerhin antworten, daß gerade diese Art von Idealismus der demokratischen Tradition Amerikas zugrunde liegt, die in unserer Zeit durch die große Konzentration von wirtschaftlicher und politischer Macht herausgefordert wird. Und unbekümmert um die Chancen, die ihr Vorschlag haben könnte, beginnen sie, uns zu zeigen, wie demokratischere Bauweisen und städtische Formen ausschauen könnten.

So schlagen die Autoren vor, selbstverwaltende Gemeinden von 7000 Einwohner zu planen (Muster 12), eine Größe, die den Zugang zu den Beamten erleichtern würde, die die Entscheidungen fällen, die jeden einzelnen Bewohner betreffen. In Muster 46, »Markt mit vielen Läden«, schlagen sie Verkaufszentren vor, die eine größere Teilnahme ermöglichen. Große Ladenketten sollten einzelnen Ladenbesitzern Platz machen, die in der Gemeinde wohnen. So würde ihre wirtschaftliche Tätigkeit auf die Nachbarschaft, in der sie leben, zurückwirken.

Auch im Muster über Treppen, die sich auf öffentliche Straßen öffnen, bringen die Autoren gebaute Form mit den Idealen einer pluralistischen Demokratie in Verbindung. Wenn auch meist unter einem feudalen System gebaut, sind Freitreppen wichtige Elemente einer demokratischen Architektur: Sie laden ein zu Mit- und Wechselwirkung. Jedes Amt, je-

des Büro sollte direkt von der öffentlichen Straße aus zu erreichen sein, ohne Vermittler, ohne Hierarchie und ohne daß man einem Portier eine Erklärung schuldig ist. Jedermann kann hinaufgehen und anklopfen. Gebäude mit überwachten, komplexen Zirkulationssystemen erzeugen eine unzugängliche und gesichtslose Hierarchie. Sie werden zum Ausdruck von autoritären Systemen (Muster 158). Öffentliche Plätze sind demokratisch in dem Grade, in dem sie zur individuellen Mitwirkung anregen. »Dicke Mauern« (Muster 197), in denen unsere Dinge Platz haben, machen das Haus persönlicher, große Gebäude, die aus kleinen zugänglichen Teilen zusammengesetzt sind und soziales Leben im Innern ausdrücken, entsprechen einer demokratischen Bauweise (Muster 197 und 95).

4. Beurteilung

4.1. Integration von Ideen

Wie wir gesehen haben, stellen die Autoren eine Vielzahl verschiedener Themen in ein ziemlich komplettes theoretisches Rahmenwerk. Wenige dieser Ideen sind neu – im Grunde geht es um Dinge, von denen schon seit einiger Zeit gesprochen wird. Ihre Gedanken zur Beziehung zwischen der individuellen Wohnung und der Stadt gleichen den Konzepten von Bakema und van Eyck im *Team X Primer* von 1959 (Das Haus ist eine kleine Stadt, die Stadt ein großes Haus). Die Muster, die sich mit der Beziehung zwischen kleinen Bürogruppen und den Fußgängerstraßen befassen, beschreiben etwas ähnliches wie Herman Hertzbergers »Central Beheer« in Appeldoorn. Eine Grenze von vier Stockwerken für städtische Bauten wird in einigen europäischen Staaten befürwortet. Die Gedanken zur Erziehung schulden viel an Illich und Piaget. Was jedoch als wichtiger, neuer und zeitgemäßer Beitrag gesehen werden muß, ist ihre Anstrengung, diese Konzepte mit der gebauten Form in allen Maßstäben in Beziehung zu bringen. Der Leser wird realisieren, daß einzelne Muster allein ein ganzes Buch hätten füllen können. Er muß bereit sein, selbst mitzudenken, um einige ihrer Folgerungen akzeptieren zu können.

4.2. Beitrag zur Methodik

Als Beweis für ihre Vorschläge bringen die Autoren keine schwer verständlichen wissenschaftlichen Argumente und keine mathematischen Formeln, sondern allein ihre eher intuitiven Überzeugungen und Gründe. Gesunder Menschenverstand wurde für sie wichtiger als die kybernetischen Methodenlehren von früher. (Erinnern wir uns, daß Alexander in »Notes on the Synthesis of Form« uns zu erklären schien, daß es nutzlos sei, ohne die Hilfe eines Computers einen Teekessel zu entwerfen.) Die wissenschaftlichen Hinweise sind nicht verschwunden, aber sie sind in guter Gesellschaft von literarischen und philosophischen Zitaten wie auch von allgemeinen Redensarten und Aphorismen. Zweifellos haben die Autoren das Material so ausgewählt, daß es ihre Argumente unterstützt. Bis zu welchem Punkt ihre Ideen das Resultat einer objektiven Prüfung des psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Tatsachenmaterials ist, kann unmöglich gesagt werden. Man wird aber vernünftig argumentieren können, daß ein Werk, das für die allgemeine Leserschaft bestimmt ist, mehr als nur wissenschaftliche Richtigkeit offerieren sollte.

4.3. Humanismus

Bei weitem der wichtigste und positivste Beitrag von »A Pattern Language« ist sein humanistischer Ansatz zur Lösung von Bauproblemen. Dieser Ge-

sichtspunkt führt zu zwei charakteristischen Eigenschaften, die in vielen der Argumente den Ton angeben: Idealismus und Moralismus. Die Autoren tragen ihre Ideen so vor, daß der Leser eine Stimme hören müßte, die sagt: »Wenn du mit diesem Vorschlag nicht einverstanden bist, bist du gegen alle die schönen menschlichen Phänomene, die wir beschreiben, du bist gegen die Befreiung des menschlichen Geistes...« Einerseits laden sie uns ein, Muster, mit denen wir nicht einig sind, zu ändern. Andererseits macht es die Art, wie sie ihre Argumente präsentieren, schwer, nicht einverstanden zu sein. Der Idealismus scheint dabei legitimer zu sein als ihr moralistischer Unterton. Wenn sie feststellen, daß die Struktur unserer gegenwärtigen Gesellschaft einzelne und Gruppen von Bewohnern daran hindert, sich mit der Umgebung, in der sie leben, zu identifizieren, sollten sie auch fähig sein, grundlegende Änderungen in dieser Struktur vorzuschlagen. Die Autoren können uns in diesem Buch aber nicht sagen, wie wir solche Veränderungen erreichen können. In den Mustern zur Konstruktion vergessen sie z. B., daß Holz in vielen Teilen der Vereinigten Staaten noch lange das wichtigste Baumaterial bleiben wird. Weder die Bauindustrie noch das Erziehungssystem, noch die Verteilung von Arbeitsplätzen werden sich von einem Tag zum anderen ändern. So besteht die Gefahr, daß manche Leser den humanistischen Ansatz zugunsten von etwas zurückweisen, das rascheren Erfolg verspricht, oder den aufgeworfenen Fragen gänzlich ausweichen.

Dies wäre jedoch ein Fehler. Alexander, Ishikawa und Silverstein zeigen uns in unzähligen Beispielen die Beziehungen zwischen menschlichen Inhalten und gebauter Form. Es ist, wie wenn sie uns sagen würden, daß die menschlichen Prinzipien genauso zum Bauen gehören wie die Prinzipien von Konstruktion und Form, die, wenn sie auch ihre eigenen syntaktischen Regeln, ihre eigene Ordnung haben, auch starke Beziehungen besitzen zu den Menschen in den Häusern. Und wenn man Hertzbergers Büro in Appeldoorn auf Grund seiner »unordentlichen« Fassaden oder der sich wiederholenden geometrischen Muster, die auf dem Plan entstehen, kritisiert, heißt dies, daß man diese Beziehungen zuwenig beachtet.

Dies bedeutet aber nicht, daß Form das Verhalten kontrolliert, noch heißt es, daß menschliches Verhalten allein alle Formen bestimmen sollte. Aber Form und menschliches Benehmen können und sollten miteinander im Gespräch sein.

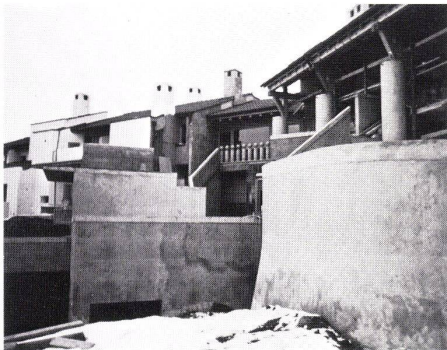
4.4. Architektur und Demokratie

Politische und wirtschaftliche Veränderungen auf der Ebene der Stadt und der Nachbarschaft, wie die Wiederverteilung von Arbeitsplätzen in kleinere Zentren, die Erneuerung des Erziehungssystems, der lokalen Regierung usw., bedingen eine weitere Entwicklung unserer Gesellschaft als Ganzes. Für die Architekten direkt wichtig sind jedoch die Beziehungen zwischen der gebauten Form und den demokratischen Idealen, die dieses Buch einzusetzen versucht, obschon Bauformen, die die Beteiligung und Zustimmung der Bewohner fordern, nicht notwendigerweise von demokratischen Regierungen gebaut werden, die im Gegenteil manchmal recht autokratische Gebäude schaffen. Heißt das, daß politische und gestalterische Ideale unabhängig voneinander sind, oder wissen wir lediglich zuwenig davon?

Gibt es eine objektive Basis für eine demokratische Architektur, charakterisiert durch informelle Hierar-

Die »Häzelwiese« in Dübendorf.
La «Häzelwiese» à Dübendorf.
The "Häzelwiese" in Dübendorf.

»Seldwyla«, im Bau in Zumikon.
«Seldwyla» en construction à Zumikon.
"Seldwyla", under construction at Zumikon.



chie und direkten Zugang, durch ein Gefühl von Beschüttheit und Bestärkung, durch unsere Mithilfe beim Bau, durch die Entsprechung der Formen mit täglichen sozialen Ereignissen? Jedoch, wenn die Studenten die Plaza in Salamanca übernehmen oder wenn die Ramblas von Barcelona mit Leben erfüllt ist, dann nehmen auch stark vorausbestimmte städtische Formen eine demokratische Erscheinung an. Ich werde nicht versuchen, hier eine Antwort zu geben. Ich glaube aber, daß die Plaza von Salamanca lebendig ist, weil sie einmalig ist, weil sie von Aktivitäten umgeben ist, weil ihre Arkaden »Zufalls«-Begegnungen schützen und fördern. Sie wird demokratisch, indem die Leute sie akzeptieren und dorthin gehen, und sie würden dies auch tun, wenn die Arkaden mit Stützen und Balken gemacht wären, statt mit Rundbögen, und wenn die Geometrie weniger perfekt wäre.

4.5. Beitrag zur Theorie; Bezug zu anderen amerikanischen Theorien

Es gibt manche amerikanische Theoretiker, die ohne zu fragen die Wertskala des Konsums akzeptieren als einen Pluralismus von Form und Aussagen (z. B. Venturi, Scott Brown, Izenour in »Learning from Las Vegas« oder die Ideen von Moore, Stern oder Jencks in »Post-modern Architecture«). Im Gegensatz dazu basieren Alexander, Ishikawa und Silverstein auf oft verborgenen Bedürfnissen der Benutzer. In »Subway Suburbs«, einem Projekt für die Biennale 1976 von Venedig, behauptet Robert Stern, sich der Bedürfnisse und Wünsche der amerikanischen Vorstädter bewußt zu sein. Die Autoren von »A Pattern Language« glauben im Gegensatz dazu nicht, daß die amerikanischen Wohnprobleme gelöst sind mit einem Cheminée, einer EBküche und einer Garage, die orthogonal zur Straße steht. Ist dies alles, was die Architekten anbieten können? Sind Wohnprobleme nicht komplexer?

Man könnte die Autoren von »Learning from Las Vegas« nicht einer solchen Vereinfachung beschuldigen. Ihre breite Betrachtungsweise führt sie dazu, formale und symbolische Beziehungen zu sehen zwischen einem »Howard Johnson's« Hotel und dem Palazzo »Rucellai«, zwischen dem Neon-Zeichen des »Golden Nugget« und der Westfassade der Kathedrale von Amiens, zwischen dem Parkplatz vor einem A & P und dem »parterre« vor dem Versailler Palast. Indem sie den alltäglichen Formen, die sie in Las Vegas entdeckten, eine historische Abstammung zugestanden, hofften diese Autoren, ein relevanteres Vokabular für das heutige Amerika abzuleiten. Silverstein, Ishikawa und Alexander ihrerseits stellen die übertriebene Autokultur und ihre Reklamestraßen (den »Strip«) in Frage, den Scott Brown, Izenour und Venturi akzeptieren als die Kultur des Konsumierens. Jene sind interessiert an populären Formen, unabhängig von ihren sozialen Effekten. Mit »Las Vegas« richten sie sich an andere Architekten. »A Pattern Language« richtet sich an die Bewohner.

4.6. Muster und Folklorismus

Man mag die humanistische Forderung nach Anpassung, nach der Mitwirkung, nach einer Form, die ansprechend ist und den sozialen und psychologischen Bedürfnissen entspricht, stellen, man sollte jedoch nicht behaupten, daß dieser Pluralismus das Ende der Beiträge des Architekten auf der Ebene der formalen Erfindung und des kulturellen Dialogs darstellt. Pluralistische Gesellschaften sollten diesen Dialog fördern und sogar davon abhängig sein. Die

traditionelle Volksarchitektur brauchte oft Themen und Motive, die aus der »hohen« Architektur kamen. Und heute können wir sehen, wie diese Inspiration sucht in einer traditionelleren Auffassung des Bauens, wo das tägliche Leben und die gebaute Form organisch integriert sind. (Siehe die Arbeiten des Atelier 5, von Erskine, von Hertzberger und van Eyck, um nur einige zu nennen.) Dennoch ist die Aufnahme volkstümlicher Elemente in die Architektur der Architekten nicht ohne Gefahr.

Obschon sowohl die Architekten der »Häzelwiese« (1961–1967), Roman Spirig und Hugo Fehr, wie jene von »Seldwyla« (1975–), Rolf Keller, Fritz Schwarz und Rudolf und Esther Guyer, bewußt gegen den spekulativen Wohnungsbau rund um die Stadt Zürich in den letzten zwei Jahrzehnten reagiert haben, sind die zwei Reaktionen sehr verschieden.

Die Architekten der »Häzelwiese« fanden in ihrer Suche nach alternativen Häuserformen, die die Bedürfnisse der Familien mit gewöhnlichem Einkommen zufriedenstellen könnten, Inspiration in mittelalterlichen Stadtplanungsprinzipien. Sie bauten repetitive wirtschaftliche Wohnungen, die dennoch eine einfache, aber markante Anpassung des inneren und äußeren Familienbereiches erlauben, wobei der strenge Rahmen den Einfluß der Bewohner fördert oder sogar provoziert: Trennwände im Garten oder auf der Dachterrasse erlauben Pergolas; die Gärten sind nur auf drei Seiten umschlossen, die Form und der Grad der Abschließung der vierten Seite ist jeder Familie überlassen; die kleine Fläche Erde neben jedem Eingang lädt zum Pflanzen ein. Es ist denn auch offensichtlich, daß sich die Bewohner der »Häzelwiese« stark mit dem Ort, an dem sie leben, identifizieren, und die individuellen Ausgestaltungen, die das Projekt füllen, sind authentische Aussagen über ihre Handlungen und Vorlieben: ein Fahrrad hier, einige rote Rosen dort, spanische Ziegel, ein Eingang mit zurückhaltenden Farben, ein Gartentisch und eine Feuerstelle am Ende des Gartens. Über die Jahre hat jeder Garten und jede Dachterrasse einen eigenen Charakter gewonnen. Die Interventionen der Bewohner sind immer noch harmonisch mit den formalen Absichten der Architekten, was sehr ermutigend ist. Die öffentlichen Anlagen sind gut ausgerüstet mit Schwimm- und Planschbecken, Bäumen, Tischtennistischen, Schaukeln und Rutschbahnen, die alle Teil eines Fußwegsystems sind. Es gibt zwar keinen Kinderspielplatz, dafür ist aber die ganze Umgebung ein reiches Gebiet für Kinderspiele und Erforschungen.

Das »Seldwyla«-Projekt hat einen fragwürdigeren Ansatz gesucht, jenen des formalen Folklorismus. Anstatt ein billiges Rahmenwerk zu suchen, das mit der Zeit gefüllt werden könnte, baute man all die Details im voraus, die uns so aber nie wirklich etwas über die Geschehnisse und das tägliche Leben der Bewohner sagen werden. Jede echte Anpassung wird untergehen im Chaos dieser vorbewohnten Formen. Es sind nicht die Bewohner, die zu uns sprechen. Sondern die Architekten, die für uns – und für sie – das tägliche Leben erfinden.

»A Pattern Language« wurde nicht geschrieben, um den formalen Folklorismus zu fördern. Es ist eher eine Suche nach den Beziehungen zwischen unserem täglichen Leben und dem, was wir heute bauen. Die Autoren haben dieses Buch geschrieben mit der Hoffnung, eine neue Bautradition zu fördern, eine Tradition, die letztlich nur das Resultat sein kann von einem erweiterten Verständnis und einer vermehrten Diskussion der gegenwärtigen Probleme unserer menschlichen Umwelt. Martin Dominguez